



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das XIII. Cap. Von dem Stolze

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

Dreyzehntes Capitel.

Vom Stolge.

Der Stolz ist in uns nichts weiter, als eine wahre oder falsche Empfindung unserer Vortrefflichkeit: eine Empfindung, welche von der vortheilhaftesten Vergleichung abhängt, die man zwischen sich und andern anstellet; und welche folglich das Daseyn der Menschen, und sogar die Errichtung der Gesellschaften, voraussetzet.

Das Gefühl des Stolzes ist uns daher nicht, wie das Gefühl des Vergnügens oder Schmerzens, angeboren. Der Stolz ist also eine gemachte Leidenschaft, welche die Erkenntniß des Schönen und Vortrefflichen voraussetzet. Nun ist das Vortreffliche oder Schöne nur dasjenige, welches jederzeit von der größten Menge Menschen dafür angesehen, und als ein solches hochgehalten und geehret worden ist. Der Begriff der hochgeachteten Sache, ist also vor dem Begriffe des Hochzuschätzenden vorausgegangen. Es ist wahr, diese beyden Begriffe haben bald mit einander vermengt werden müssen. Daher wird der Mensch, welchen die edle und stolze Begierde sich selbst zu gefallen antreibt, und der, mit seiner eigenen Achtung zufrieden, gegen die allgemeine Meinung gleichgültig ist, in diesem Stücke von seinem eigenen Stolge hintergangen, und hält in sich selbst das Verlangen nach der Achtung, für das Verlangen achtungswürdig zu werden.

Der Stolz kann wirklich nichts anders, als ein heimliches und verstelltes Verlangen nach der allgemeinen Achtung seyn. Warum brüstet sich der Mensch, welcher in den americanischen Wäldern sich auf die Behendigkeit, Stärke und Gelenkigkeit seines Körpers so viel einbildet, in Frankreich nur wegen dieser körperlichen Vorzüge, wenn ihm wesentlichere Eigenschaften fehlen? Weil die Stärke und Geschwindigkeit des Körpers an einem Franzosen nicht so bewundert werden, und werden müssen, als an einem Wilden.

Zum

Zum Beweise, daß der Stolz nichts anders, als eine verstellte Liebe der Hochachtung sey, wollen wir uns einen Menschen vorstellen, der sich bloß mit der Begierde beschäftigt, sich von seiner Vortrefflichkeit und seinem Vorzuge zu vergewissern. In dieser Voraussetzung würde die persönlichste, und von dem Zufalle am wenigsten abhängende, Vorzüglichkeit ihm die schmeichelhafteste zu seyn scheinen. Hätte er also unter dem Ruhme der Gelehrsamkeit und der Waffen die Wahl, so würde er folglich dem erstern den Vorzug zusprechen. Sollte er sich wohl unterstehen, dem Cäsar selbst zu widersprechen? Würde er nicht mit diesem Helden einstimmig gestehen: die Siegeslorbeern würden von dem einsehenden Publico beständig unter den Feldherrn, den Soldaten und den Zufall vertheilt; die Lorbeern der Musen aber kämen nur denenjenigen ohne Theilnehmung anderer zu, welchen die Musen begeistert hätten? Sollte er wohl läugnen, daß der Zufall oft die Unwissenheit und Feigherzigkeit auf einen Siegeswagen gestellet; niemals aber die Stirne eines dummen Schriftstellers gekrönet habe?

Es ist gewiß, daß, wenn er seinen Stolz nur zu Rathe zöge, das ist, die Begierde, sich von seiner Vortrefflichkeit zu überführen, die erstere Art des Ruhms ihm die wünschenswürdigste scheinen werde. Der Vorzug, den man einem Feldherrn vor dem tiefsinnigen Philosophen giebt, würde in diesem Stücke seine Meinung nicht ändern: er würde wahrnehmen, daß, wenn das Publicum dem Feldherrn mehr Achtung, als dem Philosophen erwiese, es darum geschähe, weil die Geschicklichkeiten des erstern einen schnellern Einfluß auf die allgemeine Glückseligkeit haben, als die Lehrsätze eines Weisen, welche nur der geringen Anzahl derer, welche unterrichtet seyn wollen, unmittelbar nützlich scheinen.

Da nun indessen in Frankreich kein Mensch ist, der nicht den Ruhm der Waffen dem Ruhme der Gelehrsamkeit vorziehen sollte, so folgere ich hieraus: daß man der Begierde geachtet zu werden, die Begierde achtenswürdig

zu seyn, zuschreiben müsse; und mithin der Stolz nur in einer Liebe zur Achtung bestehe.

Um hernach zu beweisen, daß diese Leidenschaft des Stolzes oder der Achtung eine Wirkung des Gefühls sey, muß man vorher untersuchen, ob man die Achtung als Achtung verlange; und ob diese Liebe der Achtung nicht eine Wirkung der Furcht vor dem Schmerze, und der Liebe zum Vergnügen sey.

Welcher andern Ursache könnte man in der That die Aemsigkeit zuschreiben, mit welcher man um die allgemeine Hochachtung bemühet ist? Sollte das innerliche Misstrauen, welches ein jeder wegen seines Verdienstes heget, und folglich der Stolz Schuld daran seyn, vermöge welchem man sich selbst hochschätzen will, und es vor sich allein nicht kann; also den allgemeinen Beyfall bedarf, um durch diesen die hohe Meynung zu unterstützen, welche er von sich selbst heget, und um das angenehme Gefühl seiner Vortrefflichkeit genießen zu dürfen?

Wenn aber dieser Beweggrund nur die Ursache des Verlangens nach der Achtung wäre: alsdann würde die ausgebreiteteste Achtung, diejenige nämlich, welche uns von der größern Menge von Leuten erwiesen würde, unstreitig die schmeichelhafteste und verlangenswürdigste seyn; so wie sie die geschickteste wäre, in uns das ungestüme Misstrauen aufzuheben, und uns wegen unsers Verdienstes zu vergewissern. Nur wollen wir setzen, die Planeten wären von uns ähnlichen Geschöpfen bewohnt: wir wollen annehmen, es käme alle Augenblicke ein Geist, der uns von dem, was darinnen vorfiel, benachrichtigte, und es könnte ein Mensch unter der Achtung seines Landes und unter der Achtung aller dieser himmlischen Welten wählen: würde er nach dieser Voraussetzung nicht augenscheinlicher Weise die ausgedehnteste Hochachtung, das ist, die Achtung aller Planetenbewohner vorzüglich vor der Achtung seiner Mitbürger wählen? In dessen würde ein jeder in diesem Falle sich zum Besten für die Achtung seines Volks erklären. Man darf also nicht
der

der Begierde, sich von seinem eigenen Verdienste zu überzeugen, die Begierde nach der Achtung, sondern den Vortheilen, welche diese Achtung verschaffet, zueignen.

Will man sich hievon überführen, so darf man sich nur fragen: woher der Eifer rühre, mit welchem diejenigen, die sich am eifrigsten, nach ihrem Vorgeben, um die allgemeine Achtung bemühen, in Zeitläuften um große Stellen bewerben, in welchen sie durch Ränke und Meutereyen zurückgehalten werden, daß sie für das Beste ihres Volks nichts Nützliches beytragen, und folglich dem Gelächter des Publici ausgesetzt sind: welches allezeit in seinen Urtheilen gerecht denjenigen verachtet, welcher durch die Uebernehmung eines Amtes, welchem er nicht mit Würden vorstehen mag, zu viel Gleichgültigkeit gegen dessen Achtung äußert. Man frage sich ferner, warum die Achtung eines Fürsten mehr, als die Achtung eines Menschen ohne Ansehen schmeichelt: und man wird wahrnehmen, daß in allen Fällen die Liebe zur Hochachtung den Vortheilen gemäß sey, die sie uns verspricht.

Ziehen wir der Achtung einer kleinen Anzahl von ausgesuchten Personen, die Achtung einer Menge ohne Einsichten vor: so geschieht es darum, weil wir unter der Menge mehrere Menschen der Herrschaft unterworfen sehen, welche die Achtung über die Gemüther mit sich bringt: weil eine größere Zahl von Bewunderern unsern Geist öfter an das angenehme Vergnügen erinnert, welches dieselben uns verschaffen können.

Aus diesem Grunde würden nur wenig Franzosen durch die Achtung gerühret werden, welche ihnen die Einwohner von Groß-Sibet erweisen dürften: weil man gegen die Hochachtung eines Volks, mit welchem man in keiner Verbindung steht, gleichgültig ist. Wenn es Menschen giebt, welche sich eine allgemeine Achtung zuzuziehen wünschten, und sogar nach der Achtung der Bewohner der südlichen Länder geizen möchten: so ist dieses Verlangen nicht die Wirkung einer stärkern Liebe zur Achtung, sondern nur der Gewohnheit,

heit, nach welcher sie mit dem Begriffe einer größern Achtung, den Begriff einer größern Glückseligkeit vereinbaren g).

Der letzte und stärkste Beweis von dieser Wahrheit ist der Ekel, den man gegen die Hochachtung äußert h); und der Mangel, den man in Zeitaltern an großen Leuten hat, in welchem man dem Verdienste nicht die größten Belohnungen zuerkennt. Es scheint, ein Mensch, der große Geschicklichkeiten, oder große Tugenden sich zu erwerben vermag, errichte mit seinem Volke einen heimlichen Vertrag: vermöge welchem er sich verpflichtet, sich durch seine Geschicklichkeiten, und seinen Mitbürgern ersprießliche Handlungen, berühmt zu machen; wenn seine Mitbürger dahingegen erkenntlich, ihm in seinen Bekümmernissen beizustehen, aufmerksam seyn, und ihm alles Vergnügen gönnen wollten.

Von der nachlässigen oder pünktlichen Erfüllung dieser stillen Versprechungen des Publici, hängt in allen Zeitaltern, und in allen Ländern, der Ueberfluß oder der Mangel großer Männer ab.

Wir lieben also die Achtung keineswegs, als Achtung selbst; sondern bloß der Vortheile wegen, die sie mitbringt. Man würde sich gegen diesen Schluß vergebens mit dem Beispiele des Curtius vertheidigen. Eine fast einzige Handlung beweist nichts wider Grundsätze, welche auf die vielfältigsten Erfahrungen gegründet sind; zumal wenn diese That andern Grundsätzen zugeschrieben, und ganz natürlich durch andere Ursachen erkläret werden kann.

Will man einen Curtius haben, so darf man nur einen Menschen nehmen, der seines Lebens müde ist, und sich in einer unglücklichen Beschaffenheit des Körpers befindet, welche

g) Die Menschen sind durch die Grundsätze einer guten Erziehung gewohnt, den Begriff der Glückseligkeit mit dem Begriffe der Hochachtung zu verwechseln;

ste begehren aber unter dem Namen der Achtung wirklich nichts anders, als die Vortheile, welche durch sie entstehen.

welche so viele Engländer zum Selbstmorde schlüßig machet; oder es darf ein Mensch in einem so abergläubischen Zeitalter, wie des Curtius seines war, geboren werden, welcher noch ein stärkerer Schwärmer, und weit leichtgläubiger als die andern ist, auch durch seinen blinden Gehorsam eine Stelle unter den Göttern zu erhalten glaubet. Bey der einen oder andern Voraussetzung kann man sich dem Tode widmen, entweder seinem Elende ein Ende zu machen, oder sich den Eingang zu den himmlischen Freuden zu eröffnen.

Der Schluß dieses Capitels ist der: daß man nur deswegen achtungswerth zu seyn begehret, damit man geachtet werde, und daß man die Achtung der Menschen deswegen wünschet, damit man die damit verknüpften Vergnügen genieße: die Liebe der Achtung ist daher bloß eine verstellte Liebe des Vergnügens. Nun giebt es nur zwei Arten von Vergnügen; die ersten sind die sinnlichen, und die andern sind die Mittel, durch welche man diese Vergnügen erlanget: Mittel, welche man in die Reihe der Vergnügen gestellet hat, weil die Hoffnung eines Vergnügens der Anfang des Vergnügens ist: es ist indessen ein Vergnügen, dessen Seyn erst alsdann wirklich ist, wenn diese Hoffnung erfüllet werden mag. Das Gefühl ist also eine Erzeugerin des Stolzes und aller andern Leidenschaften, unter deren Zahl ich die Freundschaft mitrechne, welche dem Scheine nach weit weniger von dem sinnlichen Vergnügen abhängt, und daher genauer untersucht zu werden verdienet, um durch dieses letzte Beyspiel alles das zu bestätigen, was ich von dem Ursprunge der Leidenschaften gesaget habe.

Bier-

b) Man giebt sich in den Ländern wenig Mühe um die Achtung, in welchen sie fruchtlos ist; allenthalben aber, wo die Achtung große Vortheile nach sich zieht,

rennet man wie Leonidas, mit dreyhundert Spartanern den Paß zu Thermopyle (Stadt Baden) zu vertheidigen.